



Georg Stark

Wirkungsanalyse städtischer Räume

Zur Methode und Rolle der Psychologie in der kommunalen Stadtentwicklungsplanung

Es kommt immer häufiger vor, daß bei städtebaulichen Problemen auch Psychologen, als sog. „Biotop-Experten“, zu Rate gezogen werden. Ähnlich wie der bereits obligatorische Ökonom, der die Kostenkalkulation des Bauvorhabens zu errechnen hat, oder der Architekt, der die Gestaltungs- und Ausführungspläne der einzelnen Bauabschnitte bestellt, fällt nun auch der Psychologie eine ähnliche Zulieferer-Funktion zu, die sie sich bisweilen mit der Soziologie oder den Kunst- und Geschichtswissenschaften zu teilen hat. Während der Ökonom die Belange des Geldes und der Architekt die funktions-technischen „Standards“ des Bauprojekts zu vertreten haben, wird der Psychologe als „Anwalt von Nutzern“ und deren „Bedürfnissen“ bei den *planungsvorbereitenden* Überlegungen hinzugezogen.

Eigentlich könnten die Psychologen mit dieser neu hinzugewonnenen Expertenrolle und mit dem damit erweiterten Wirkungskreis in einem neuen „interdisziplinären Rahmen“ vollauf zufrieden sein – und in der Mehrzahl scheinen sie es auch zu sein, bzw. sie ersparen sich zweckmäßigerweise jede diesbezügliche Stellungnahme.

Daher wird hier eine Auffassung vorgestellt, die sich, gestützt auf eine vor kurzem durchgeführte wirkungspsychologische Stadtteilanalyse (STARK 1982), von dem auf eine bloße „Nutzeranwaltschaft“ und Zuliefererfunktion beschränkten Rollenverständnis absetzt, indem sie einen *für die Psychologie angemesseren*

Kompetenzspielraum skizziert. Sie wird dabei zu zeigen versuchen, daß sich der Nutzen von psychologischen Beiträgen zum Städtebau keineswegs bloß auf die rein gefühlhaften Komponenten eines Bauvorhabens beschränken läßt, sondern vielmehr weit darüber hinaus den *gesamten städtebaulichen Planungsprozeß*, von der Konzipierung bis hin zur Durchführung, methodisch strukturieren und effektiv mitorganisieren kann.

Leidensdruck in der Stadtentwicklungsplanung

Die Probleme im Städtebau werden bereits aus der Abfolge seiner sich periodisch *wandelnden Leitideen* verständlich: Unsere Gegenwart beginnt bekanntlich in der sog. „Wiederaufbauphase“ der durch die beiden großen Weltkriege zerstörten Städte. Damalige Entwürfe sahen in den Trümmerhaufen die Chance, eine völlig neue, saubere und vor allem funktionelle gesellschaftliche Wirklichkeit herzustellen, durch die sog. *aufgelockerte und autogerechte* Stadt.

Während der nächsten Jahrzehnte, nach der weitestgehenden Schließung der wichtigsten Bauten, bekam in den Sechzigern die Umsetzung dieser städtebaulichen Perspektive eine neue Qualität. Angekurbelt durch den Wachstums- und Modernisierungsbedarf des „Wirtschaftswunders“, griffen die Bauaktivitäten auch auf primitivere Wohngebiete über. Der damals übliche großzügige Abriss der ab-

gewohnten Gebäude und deren Ersatz durch viele aufeinandergestapelte Wohnzellen folgte den beiden Schlagworten: *flächendeckende Sanierung* und *Urbanität durch Dichte*.

In den Siebzigern kam dann diese Bereini- gungsidee (im Zuge der damals aufkeimenden Umweltdebatte) in ihre erste Krise; überall er- hoben sich kritische Stimmen und vielgesich- tige Proteste gegen einen weitergehenden „Raubbau“ und Verunstaltung der Städte.

Dies führte zu der heute aktuellen, kompro- mißähnlichen Formel „behutsame Stadter- neuerung“ „mittlerer Intensität“, die sich ei- nerseits durch „erhaltende Modernisierung“, sowie andererseits durch die stärkere Beach- tung des Straßenraums, in Form von *Wohn- umfeldverbesserung* und *Verkehrsberuhigung* auszeichnet. Der Terminus technicus „Sanie- rung“ ist seitdem nur in Parenthese zulässig.

Im Zuge dieser strategischen Pazifizierung wurden ebenfalls enorm *umfassende gesetzli- che Grundlagen* geschaffen, die den Kommu- nen eine Reihe weitreichender städtebaulicher Handlungsmöglichkeiten bereitstellen. Einer der darin enthaltenen Novitäten ist die zu- sätzliche Auflage, bei allen größeren Bauvor- haben den hiervon betroffenen Bürger an der Planung zu beteiligen. Die im Grunde unmit- telbar verständliche Absicht des Gesetzgebers, durch die Hinzuziehung der sog. „Nutzer“ die sog. „Akzeptanz“ von Baumaßnahmen erhöhen zu können, hat sich bislang jedoch noch nicht verwirklichen lassen. Ebenso wenig hat das massive rechtliche Planungsinstru- mentarium, das den Ämtern von der Durch- führung planungsvorbereitender Untersu- chungen bis hin zur Möglichkeit, ein Bauge- bot auszusprechen, reichlich nuancierte Be- stimmungsgrundlagen an die Hand gibt, dazu geführt, daß die Planungsprozesse straffer und deren Ergebnisse optimaler und „akzep- tabler“ wurden.

Man kann sagen, im Gegenteil: Nachdem nun

den Planungsämtern ein überaus perfektio- niertes förderungs- und bodenrechtliches In- strumentarium zur Verfügung steht, das dar- auf ausgelegt ist, „Baumaßnahmen von ho- her Akzeptanz“ entwickeln zu lassen, schei- nen sich die Probleme verschoben zu haben. Eine voriges Jahr im Auftrag des BMBau durchgeführte Studie formuliert dies so: „Hindernisse für die Umsetzung von Erneue- rungsstrategien bilden weniger die Ausein- andersetzungen mit den Betroffenen als viel- mehr die Abstimmungsschwierigkeiten inner- halb der Verwaltung selbst“ (A. VOLWAHSEN u.a. 1983, 55).

Im Klartext: Der gefürchtete Bürgerprotest blieb vorerst aus, weil die Bauverwaltung vor lauter *Entscheidungsskrupel* und hartnäckiger *innerbehördlicher Grabenkämpfe um Kompetenzspielräume* gar nicht erst zum Bauen kommt.

Neben den Problemen bei der Entscheidungs- findung im Planungsprozeß der Bauämter so- wie denen der nachträglichen „Akzeptanz“ von durchgeführten Maßnahmen seitens der Bürger findet sich noch ein dritter Leidens- komplex der zeitgenössischen Stadtentwick- lungsplanung – die scheinbar nicht kalku- lierbare *Investitionsbereitschaft* seitens *privater Geldgeber*. Zum einen wird der *Mangel* konstatiert und das damit einhergehende „Ab- sinken“ und eine zunehmende „Verslumung“ eines Stadtteils beklagt. Hiergegen richten sich gezielte Stadterneuerungsmaßnahmen, die als Galeonsfiguren eines neuen Wiederauf- schwungs konzipiert und mit attraktiven Inve- stitionsanreizen flankiert für mehr privates Bauengagement in einem Stadtteil werben sol- len. Doch auch hier ist das Fazit der vorhin er- wähnten Studie unerquicklich: „Die Hoffnung der Stadtplaner, einzelne vorbildliche Erneue- rungsmaßnahmen der Stadterneuerung mittlere Intensität könnten die Initialzündung für eine breite Investitionsbereitschaft in einem Quartier bilden, wird sich häufig nicht erfül- len“ (a.a.O., 11).

Zum anderen wird ebenso häufig ein *zu hoher Investitionsdruck* auf einen Stadtteil moniert, der mit sozialpolitisch unliebsamen „Verdrän- gungsprozessen“ einhergeht – sog. „Rand- wanderung“ alteingesessener Bevölkerung, die mit Zerstörung der für ein Gemeinwesen unerläßlichen, gewachsenen sozialen Kontak- te einhergeht. Obgleich auch hier der Stadt- planung potentiell wirksame, hoheitsrechtli- che Instrumente zur Verfügung stehen, gelan- gen diese jedoch aus vielen opportunen Grün- den nie zur Anwendung.

Diese drei Störungsschwerpunkte im Städte- bau – „Akzeptanz“ seitens der Bürger, Ent- scheidungsprobleme der Bauverwaltung, In- vestitionsbereitschaft der Privatwirtschaft – werden in der Regel *unreflektiert* auf die „zu- ständigen“ wissenschaftlichen Disziplinen weiterverwiesen. Die Ökonomen sollen Vor- aussagen treffen, unter welchen Umständen mehr oder weniger investiert wird, die Verwal- tungsexperten suchen nach optimaleren Ko- ordinationsstrukturen, die das Entscheidungs- problem in viele einzelne überschaubare Ar- beitsschritte zergliedern, und die Demografen haben die akzeptablen Stadtgestaltungen zu ermitteln. Dabei wird völlig außer acht gelas- sen, daß u.U. diese so scheinbar „natürlich“ verschiedenen Probleme eine *gemeinsame Störungsursache* haben könnten. Dem auf- merksamen Beobachter werden eigenartige Verquickungen kaum entgehen:

Die Investoren stellen in der Regel weiterreichende Überlegungen an, als gemeinhin angenommen. Sie beschränken sich nicht auf eine reine Kosten- Nutzen-Analyse, sondern wollen von den Stadtvä- tern oft sehr detaillierte und vor allem verbindliche Angaben über die Entwicklungsperspektiven einzelner Stadtbereiche erfahren. Ein funktionieren- des, folgerichtiges Stadtentwicklungskonzept hat in diesem Zusammenhang geradezu eine *investitions- fördernde Bürgerschaft* zu erfüllen. Die gegenwärtig häufig abgewandelten, korrigierten und notdürftig geflickten Flächen-Nutzungs- und Bebauungspläne bewirken hingegen genau das Gegenteil davon, so daß die für das Gemeinwesen wichtige Investitions-

bereitschaft z.T. wegen einer wenig glaubwürdigen und attraktiven Entwicklungsperspektive gänzlich ausbleibt.

Auch die Bürger sind natürlich an einer *berechen- baren* Entwicklung ihres Wohnbereiches interes- siert. Sie müssen *abschätzen können*, was sich in „ihrem Viertel“ tut, ob z.B. das vertraute Wegenetz mit den dazugehörigen Geschäften und anderen Dienstleistungsbereichen auch noch in Zukunft die täglichen Verrichtungen aufrecht zu erhalten gestat- tet. Sie beschäftigen sich damit, in welcher Rich- tung sich ihr „Wohnmilieu“ in absehbarer Zeit ent- wickelt, in dem sie u.U. ihre Kinder aufwachsen las- sen wollen.

Auch hier, bei der Frage nach der „Akzeptanz“, wird, ähnlich wie schon bei den Voraussetzungen für das Engagement der Investoren, der unauflös- bare Zusammenhang mit den Entscheidungs-(Kon- tinuitäts- und Plausibilitäts-)Problemen der Bau- ämter offensichtlich.

Es liegt nahe, diese drei Problemerkmal- e anders als bisher aufzugreifen. *Anders als bis- her* heißt: sie nicht länger allein in drei geson- derten Themenbereichen zu betrachten – „Bürgerbeteiligung“ hier, „Investorenanreize“ dort und „Planungsorganisation“ als ein drittes, davon losgelöstes Problem –, son- dern zu versuchen, deren gemeinsame Nöte als einen Ausdruck eines *umfassenden Ent- wicklungszusammenhangs städtischer Gege- benheiten* aufzufassen.

Ein 'verändertes' Vorgehen — eine 'andere' Sicht

Bekanntlich ändern sich die überkommenen Denk- und Sichtweisen leichter, wenn man statt des bislang Gewohnten Anderes tut. Auch der wirkungspsychologischen Stadtfors- chung liegt ein mehrfach modifiziertes Un- tersuchungsverfahren zugrunde.

Während die meisten herkömmlichen Erhe- bungstechniken mit Hilfe standardisierter Fragebögen an eine möglichst repräsentative

Stichprobe herangehen, wählt die Wirkungsanalyse einen anderen Weg: Statt des vorformulierten Fragebogens wendet sie weitgehend ein offenes, *qualitatives Interview* an; statt die bereits bekannten, 'gängigen' Items abzufragen, sucht sie nach *Wirksamkeiten*, die gewöhnlich nicht in Verbindung mit dem Thema „Stadtviertel“ ausgesprochen werden, aber die dennoch das Verhalten und Erleben dort beeinflussen.

Diese vertiefende, nach *unbewußten* psychischen Faktoren suchende Fragemethode wird als *Tiefeninterview* bezeichnet, weil dessen Prinzipien und Techniken den in der psychotherapeutischen Behandlung sowie auch in der Marktforschung und Produktentwicklung verwendeten Interviewform ähnelt (vgl. H. ARGELANDER 1983, E. DICHTER 1961).

Das auf diese Weise gewonnene Erhebungsmaterial bedarf freilich ebenfalls einer entsprechend veränderten weiteren Bearbeitung. Statt der üblichen mathematischen Verrechnungsprozedur bedient sich die wirkungsanalytische Forschung einer *psychologischen Beschreibungsmethode*, mit deren Hilfe in dem assoziativ-sprunghaften und scheinbar willkürlich zusammenhanglosem Originalton des Tiefeninterviews ein *immanentes seelisches Entwicklungsprinzip rekonstruiert* werden kann. Aus diesem Grunde sehen die Ergebnisse dieser beiden gegensätzlichen Untersuchungsweisen völlig verschieden aus. Der bei den herkömmlichen Untersuchungsformen übliche Weg, angesichts von „Auftrittshäufigkeiten“ und kommagenaue Mengenverhältnissen bestimmter Phänomene über deren Ursache zu spekulieren, wird seitens der qualitativen Wirkungsforschung als scheinexakt abgelehnt. Ihre Ergebnisse geben eine *komplette* Psychologie und ein umfassendes *Wirkungsprinzip* der von ihr untersuchten Gegebenheiten wieder.

Anhand einer konkreten Untersuchung wird die Reichweite der auf der Grundlage wir-

kungsanalytischer Forschung gewonnenen Ergebnisse abschätzbar.

Beispiel einer wirkungspsychologischen Stadtteilanalyse

Gegenstand der Untersuchung war das sog. „Dreikönigsviertel“ in der nördlichen Altstadt von Köln. Es ist ein Stadtgebiet von etwa 10 ha, in dem sich ein Dutzend Häuserblocks um eine verlassene und „zwischenegenutzte“ Feuerwache mit einem Plätzchen davor gruppieren (Abb. S. 30). Folgende Merkmale weisen darauf hin, daß auch dieses Stadtgebiet dem Standard-Problem der heutigen Stadtentwicklungsplanung zugeordnet wird:

- Es besteht aus einer schlechten, zum großen Teil veralteten Bausubstanz mit einem niedrigen Qualitätsstandard;
- es ist dicht bebaut, ohne eine nennenswerte Freifläche;
- es verfügt über großes Verkehrsaufkommen, vor allem an ruhendem Verkehr;
- es weist einen hohen Anteil von Ausländern an der Gesamtbevölkerung auf (über 30%);
- es wird bewohnt von überwiegend einkommensschwachen, alten und alleinstehenden Bevölkerungsgruppen.

Darüber hinaus lassen sich dort andere Spezifika ausmachen, die diese Standardprobleme zusätzlich verschärfen:

- Im Zentrum des Untersuchungsgebietes steht eine „Alte Feuerwache“, die seit 1978 nicht mehr ihrer ursprünglichen Bestimmung dient. Bis sie umgebaut und für eine neue, endgültige Aufgabe übergeben wird, was bislang aufgrund von Haushaltsengpässen scheiterte, darf sie „zwischenegenutzt“ werden, d.h. das Jugendamt, der derzeitige Träger dieses Gebäudes, gestattet einigen Gruppen mit einem „gemeinnützigen Charakter“ die Benutzung ihrer Räume. Da sich dort verschieden orientierte „Nutzer“ einfinden, geht von dem recht bunten Treiben, das in diesem Gebäudekomplex veranstaltet wird, eine interessante Beunruhigung aus.
- In vier Häuserblocks im nordöstlichen Teil des Untersuchungsgebietes unterhält das Amt für Stadterneuerung ein Stadterneuerungsprojekt.

Seine Aktivitäten (Bürgeranhörungen, -beteiligungsverfahren, -informationen etc.) sowie die damit einhergehenden, auch in der Lokalpresse kontrovers diskutierten Umweltverbesserungs- und Verkehrsberuhigungsprogramme, sorgen für periodisch aufflackernde Begeisterungs- bzw. Empörungswellen.

- Ein 'stiller', aber nicht minder merklicher Einfluß auf dieses Gebiet geht von dem verstärkten Zuzug finanzstärkerer Bevölkerungsgruppen aus, die es durch entsprechende Renovierungsmaßnahmen verstehen, in das ehemalige Arbeiterquartier ein explosives Ambiente „einzubauen“.

In diesem Stadtteil wurden 1982 15 Tiefeninterviews mit Bewohnern durchgeführt, die in der Regel dort mehrere Jahre lebten bzw. schon dort geboren sind. (Durchschnittsalter 38 Jahre, jüngste Versuchsperson 17, älteste 70; Durchschnittswohnzeit 17 Jahre, von einem Jahr bis zu 65 Jahren. Interviewt wurden deutsche und ausländische Bewohner.) Als ein weiteres Untersuchungsmaterial dienten zahlreiche Beobachtungen, Gespräche 'am Rande'.

Ergebnisse der Befragung

Die bereits bei der Durchführung von Tiefeninterviews gemachten Beobachtungen decken das oft überschätzte *Verhältnis der Bürger zu ihrem Stadtviertel* auf:

1. Gleich zu Beginn des Interviews geben die meisten Bewohner mehr oder weniger deutlich zum Ausdruck, daß sie ein Gespräch über ihre Wohnumgebung als eine höchst müßige Angelegenheit ansehen – z.B. „das Viertel hier ist ja nichts Besonderes – es ist doch kaum der Rede wert“. Andere wiederum suchen „geschärftes Problebewußtsein“ unter Beweis zu stellen und ergehen sich in erstaunlich detaillierter Architekturkritik.

Beide „Einstellungen“ halten sich im Laufe des Tiefeninterviews nicht durch – sie sind nur in einer recht oberflächlichen Weise mit dem verbunden, was für die befragten Bewohner *tatsächlich*

relevant ist. Dieser Sachverhalt bleibt bei den Fragebogenerhebungen vollkommen unberücksichtigt, so daß deren Antwort bloße Artefakte darstellen. Sie geben Phrasen wieder, die man sich aus Höflichkeitsgründen erzählt.

2. Weit bedeutungsvoller hingegen – und das für alle Interviewpersonen in gleichem Maße – erwies sich die Möglichkeit, über interessante Begebenheiten, beeindruckende *Schicksale* oder sonstige bedeutungsvolle Entwicklungen *erzählen* zu können. Die Interviewpersonen schildern immer recht bereitwillig, unter welchen Umständen sie in das Viertel einzogen, was sie und wie sie die neue Wohnumgebung fanden und empfanden; wie und mit welcher Hilfe sie sich einrichteten; wie sie das zu Beginn Alles-Neue und -Ungewohnte entdeckten und was sie gegenüber früher vermißten; was alles sie im Laufe der Jahre erlebten; womit sie sich noch heute auseinandersetzen haben; was sie freut und was sie stört; wie sie ihren Alltag organisieren; wohin und wozu sie aus dem Viertel gehen; wie sie die Entwicklung des Gesamtviertels einschätzen und vieles andere mehr.

In all diesen umfangreichen Erzählungen spielen einzelne Häuser, Straßen, Plätze etc., was man gemeinhin mit dem Stadtviertel verbindet, auch dann noch eine mit Abstand unbedeutende Rolle, wenn man die Versuchspersonen direkt darauf befragt. Sie sind und bleiben in der Regel immer in *diesen 'interessanten Geschichten' über das Viertel aufgehoben*.

Selbstverständlich weiß eine Fragebogenerhebung nichts von der Existenz dieser bedeutungsvollen 'Erzählungen'.

3. Je nach der erzählten Geschichte fallen die Charakterisierungen einzelner Gegebenheiten *unterschiedlich* aus. 'Objektiv' gesehen ein- und dieselbe Straße oder ein Gebäude wie die „Alte Feuerwache“ kann, je nach der Rolle, die sie im Erzählkontext spielt, recht verschiedenen Charakter haben (mal attraktiv, mal bedrohlich, mal unklar etc.).

Eine solche scheinbare *Inkonsistenz* der Aussagen ist nur aus dem psychischen Gesamtzu-

sammenhang verständlich. Aus diesem Grund fördern alle direkten Befragungsformen, wie der Fragebogen, bekanntlich nur äußerst unbefriedigende Ergebnisse zutage.

4. Weder diese umfassenden Schilderungen von Verrichtungen und Entwicklungen im Viertel noch die darin thematisierten einzelnen Gegebenheiten dürfen ohne weiteres in die städtebauliche Entwurfstätigkeit übertragen werden. Leider wird dies bei der Auswertung der herkömmlichen Umfragen (z.B. beim Verfahren der Bürgerbeteiligung nach §2a des BBauG) nie beachtet, so daß von daher die Enttäuschung und Skepsis seitens der Stadtplaner allen Befragungsaktivitäten gegenüber durchaus verständlich ist.

Erste Übersetzung der Interviewergebnisse Typische „Aneignungsformen“¹ des Dreikönigsviertels

Die Beschreibung der einzelnen Interviews im Hinblick auf die im Dreikönigsviertel feststellbaren Verrichtungs- und Entwicklungsformen ergab drei unterscheidbare Typen im Umgang mit diesem Stadtviertel:

- a) ein 'Angewiesen-Sein',
- b) ein 'Ausnutzen-Können',
- c) ein 'Platz-Anweisen'.

Die sog. *Angewiesenen* orientieren sich an engen Nachbarschafts- bzw. auch Kneipengemeinschaften und suchen sich in ihnen gegenseitig abzustützen oder auch abzuschirmen. Auch wenn sie das Dreikönigsviertel verlassen, was nur notgedrungen geschieht, bleibt diese Gemeinschaft der wichtigste Orientierungspunkt. Alles andere ist bei diesem Typus – dessen eng aneinander *gluckenden* Lebensformen – zu- oder sogar untergeordnet. Die Kneipe, der Kiosk, ein bestimmter Straßenabschnitt (in der Kaspar- und in der Maybachstraße) wird in seiner Wahrnehmung regelrecht *verabsolutiert*, so daß die übrigen Stadtbereiche kaum wahrgenommen werden – oder aber sie werden im Gegensatz zum eigenen Viertel stark abgewertet. Alle Handlungen werden auf ein *Überdauern* angelegt.

Die Zentrierung auf die eigene Straße bringt es mit sich, daß die offiziellen Nachbarschaftszentren/

Haupteinkaufsstraßen, wie z.B. die Neußer Straße und der Eigelstein als *Peripherien* des eigenen kleinen Viertels erlebt und gelebt werden („dort ist bereits 'draußen'“); geschweige denn die City mit dem Dom – diese Orte symbolisieren bereits die „große weite Welt“, die man evtl. am Sonntag ein wenig „schnuppern“ geht. Neben der aktuellen Haus- und Lebensgemeinschaft ist die *Feuerwache* – jedoch in ihrer *ursprünglichen* Gestalt – das vereinheitlichende Symbol für diesen Bewohnertypus.

Der 'Ausnutzer'-Typus orientiert sich demgegenüber nur wenig an den bestehenden Lebens- bzw. Erlebnisstrukturen des Dreikönigsviertels. Er sucht zu *verändern*, umzubauen, zu erneuern und daher orientiert er sich an Plänen, Programmen, „internationalen“ Modellen und Ideologien. Das prägt die Wahrnehmung. Das Dreikönigsviertel ist für ihn weniger ein Wohnraum denn eine Aufgabe, eine Herausforderung, ein *Experimentierfeld*; und folgerichtig wird es daher einem Gesamtplan von Köln, einem übergreifenden Programm unterstellt und entsprechend bewertet.

Das Dreikönigsviertel ist im Erleben dieses Bewohner- bzw. Handhabungstypus funktional auf die *Verwirklichung von Ideen* begrenzt, weshalb auch kaum etwas Konkretes in diesem Viertel eine Symbol-Funktion übernehmen kann. Stattdessen erweisen sich die kulturellen Grundwerte wie „Freiheit“ oder „Gleichheit“ als verbindende und vereinheitlichende Begriffe, die einen großen (bislang unterschätzten) Einfluß auf die Verwirklichungsprozesse gemäß einem 'Ausnutzer'-Typus ausüben. Aus diesem Grunde haben alle seine „Nutzungen“ lediglich eine *vorübergehende* Natur.

Schließlich der Umgangstypus 'Platzanweiser': Er heißt so, weil er dem Dreikönigsviertel einen Platz unter vielen anderen Plätzen, Stadtteilen oder Orten in Köln zuweist. Er orientiert sich beruflich, aber auch in seiner Freizeit *woandershin*, seine Einkäufe tätigt er meist in der City oder in dem großen Versorgungszentrum an der Stadtperipherie und erst zum Schlafen kehrt er ins Viertel zurück. Weil er dorthin „eigentlich *nur* zum Schlafen“ kommt, nimmt er es – wenn überhaupt – dann nur ganz vage und regelrecht verschwommen und auch völlig unzutreffend wahr. Damit zusammen hängt auch seine *Geringschätzung* dieser „miesen Gegend“ bzw. „toten Ecke“ gegenüber, weshalb er sie (für sich) als eine „provisorische Bleibe“ bewertet.

Dieser mobile Bewohnertypus lebt also in einem bedeutend größeren „Viertel“ als im Dreikönigsviertel – samt seinem Nachbarviertel –; man kann sagen, daß ein solcher 'Aneignungstypus' tatsächlich ganz Köln bewohnt und somit im Kölner Dom das angemessene, vereinheitlichende Symbol seines Lebensbereichs findet. Sein Bemühen, diese umfassende Austauschbarkeit der für ihn bedeutenden Orte aufrechtzuerhalten, drückt sich in einem auffälligen Zug aus – dem charakteristischen In-Schweben-Halten aller für das Viertel bedeutsamen Merkmale.

Auf dieser Differenzierung von drei unterschiedlichen – idealtypischen – Verwirklichungsprozessen (oder auch: „räumlichen Verhaltensmustern“, „Aneignungsprozessen“ etc.) fußt ein weiterer Analyseschritt.

Es sei darauf ausdrücklich hingewiesen, daß die drei herausgestellten Umgangstypen mit dem Dreikönigsviertel *weder* eine phänomenologisch aufzeigbare 'Sorte' von Bürgern im Dreikönigsviertel darstellt, *noch* sind sie Umschreibungen sozialer Schichten dieses Wohngebiets. Obwohl es naheliegt, hinter dem 'Angewiesenen'-Typus eine Lebensform der sog. „Unterschicht“, hinter dem 'Platzanweiser'-Typus einen Vertreter der sog. „Oberschicht“ zu sehen, so versagt eine solche oberflächliche Zuordnung bei dem Typus des 'Ausnutzers' vollständig.

Die drei Typen des Dreikönigsviertels stellen auch *keinesfalls* eigenständige Persönlichkeiten oder Individuen dar; sie sind vielmehr drei mögliche Ausprägungen des Lebens in und mit dem Dreikönigsviertel. Mit anderen Worten: Der Charakter des Viertels ist so geartet, daß er genau diese drei Umgangsweisen zuläßt. Seine Bewohner, Besucher, Nutzer – ja, sogar Städteplaner sind in diesem individuellen Umgang mit diesem Viertel diesen drei Möglichkeiten unterworfen – sie stellen typische *Zugangsweisen* zu dem Wesen des Viertels dar. Noch einfacher ausgedrückt: Jeder, der mit dem Dreikönigsviertel zu tun hat, präferiert zwar eine der drei typischen Zugangsweisen, hat aber auch die beiden anderen stets und zugleich als Bewältigungsmöglichkeit zur Verfügung. Dies erklärt z.B. auch, warum die Aussagen der Bewohner stets in sich inkonsistent und ambivalent bleiben. Jede Aussage über die Gegebenheiten dieses Viertels können *unbewußt* alle drei typischen Perspektiven beinhalten.

Daß diese drei Typen keinesfalls bloß willkürlich abstrahierte Ausprägungsmerkmale darstellen, sondern im Rahmen eines sinnvoll aufeinander bezogenen *in sich funktionierenden Kommunikationssystems* miteinander zu tun haben – sich brauchen und gebrauchen – zeigt der nächste Abschnitt.

Zweite Übersetzung der Interviewergebnisse Rekonstruktion komplexer Entwicklungsstrukturen im Dreikönigsviertel

Indem diese drei typischen Umgangsformen auf ein allgemeinspsychologisches Entwicklungsmodell bezogen werden, zeigt sich deren Beziehungs- bzw. Kommunikationsstruktur, die sie miteinander verbindet. Dies ist eine erstaunliche Kommunikation, weil sie – speziell in dem Falle des Dreikönigsviertels – ausschließlich *mittelbare Beziehungen* unterhält.

Diese drei Typen haben fast nie miteinander zu tun, sie 'meiden' sich förmlich respektive pflegen keinen „Dialog“ miteinander – trotzdem sind sie eng aufeinander bezogen, indem sie sich brauchen und gebrauchen. Sie brauchen und gebrauchen sich aber immer nur mittelbar; d.h. sie sind 'Mittel', 'Dinge', Gegebenheiten durch Bauwerke des Viertels hindurch.

Beispiel: Die Umgangstypen, der 'Angewiesene' und 'Platzanweiser' brauchen und gebrauchen einander in der Kommunikationstendenz Absonderung, indem sie sich gegenseitig die passenden Straßen und Orte zuweisen und dadurch versuchen, sich voneinander abzugrenzen und als „etwas Besonderes“ über den jeweils anderen zu erheben.

Der 'Angewiesene' und 'Ausnutzer' haben ihren gemeinsamen, zentralen und konflikthafte Berührungspunkt in der jeweiligen Definition der Funktionsbereitstellungen im Viertel. Während der erste das Verkommene und Veraltete zu seiner adäquaten Ausstattung braucht, gebraucht der zweite das Milieu für sein (zeitlich und inhaltlich) begrenztes Engagement.



Dreikönigsviertel

Der 'Ausnutzer' und 'Platzanweiser' haben ihren Kommunikationszusammenhang in der Veränderung des Viertels. Beide setzen dort auf den Fortschritt – allerdings in jeweils divergierenden Richtungen: einmal als 'Immer-wieder-von-neuem-Ver-suchen' und zum anderen 'Von-Weg'.

Diese Beispiele illustrieren zunächst, weshalb die meisten Bewohner nicht ohne weiteres „etwas mit anderen zu tun haben wollen“ und lieber gleich „unter sich bleiben“. Das bremst vorerst einmal die in den Programmen der Stadterneuerung festgeschriebene Erwartung, mit Wohnumweltmaßnahmen, wie Verkehrsberuhigung könne man u.a. auch die sozialen Qualitäten (auch „Nachbarschaften“) des Viertels reaktivieren. Aus dem Wirkungsgefüge der „Nutzer“-Typen im Dreikönigsviertel ist schlüssig ableitbar, daß ein spontanes, bedingungsloses Miteinander nicht erwartet werden kann; in manchen Konstellationen sogar das Gegenteil – ein konflikthafte Ge-geneinander.

Warum das so ist, zeigt die Analyse dieses strukturellen Entwicklungsgeschehens an einzelnen 'konkreten' baulichen Gegebenheiten.

Dritter Übersetzungsschritt der Interviewergebnisse

Nachweis der Entwicklungsstrukturen vom Dreikönigsviertel an dessen einzelnen *Kristallisationspunkten*

Unter einem Kristallisationspunkt muß man sich diejenigen Orte im Viertel vorstellen, deren Dynamik maßgeblich daran beteiligt ist, die charakteristische Atmosphäre des Viertels zu tragen, sowie umgekehrt diejenigen Orte, die die strukturellen Merkmale eines solchen Wohnbereichs am deutlichsten zum Ausdruck bringen. Dies können, aber brauchen nicht unbedingt nur die Zentren des Viertels zu sein; sowie wiederum nicht alle zentralen Ausstattungen unbedingt auch für das Verhalten und Erleben der Benutzer von struktureller Relevanz zu sein brauchen. Erst von der Wirkungsana-

lyse her, von den dort rekonstruierten 'Verwirklichungsräumen', läßt sich die Bedeutung einer baulichen Gegebenheit verbindlich und zuverlässig bestimmen.

Darüber hinaus zeigt das Geschehen an solchen Kristallisationspunkten z.B. des Dreikönigsviertels, aufgrund welcher Entwicklungen und Verwicklungen ein Ort wie z.B. die Feuerwache überhaupt zu einem Ort wird.

Diese neuen Einsichten bringen die Erforschung städtischer Gegebenheiten und Wirkungszusammenhänge einen wesentlichen Schritt weiter: Sie zeigen den *Herstellungsprozeß* und *Bedeutungswandel* von Bauwerken.

Dies wird am Kristallisationsgeschehen „Alte Feuerwache“ deutlich: Wie wird dort an einem konkreten Gebäudekomplex das für das Dreikönigsviertel charakteristische, eigentümliche, 'mittelbare Kommunikationssystem' aufrecht erhalten?

Das oben vorgestellte psychologische Entwicklungsmodell zeigt, daß der Umgangstypus 'Angewiesen-Sein' seinen typisch 'glückenden Zusammenhalt' durch einen intensiven Bezug zu den Bereitstellungen des Viertels – in diesem Fall also der „Alten Feuerwache“ – aufrecht erhält. An der jeweiligen Nutzung der Feuerwache kann er sein 'Angewiesen-Sein' darstellen: „früher war es dort laut“, „die Feuermänner waren streng“, man war „wie in einem Lager, stets bewacht“ – jetzt fühlt man sich von den „chaotischen Tennisschuhtypen“ bedroht, auch sie sind „manchmal sehr laut“ und „unangenehm“.

An der Feuerwache findet der 'Angewiesenen'-Typus stets einen Grund, sein 'Angewiesen-Sein' zu beklagen. Feuerwache ist für ihn förmlich ein 'Klagegrund', durch den er sein Bedauern und *Überdauern* findet.

Der Typus 'Ausnutzer' nützt demgegenüber die Bereitstellungen des Viertels – wie die Feuerwache – dazu aus, sie immer wieder zu

verändern, umzubauen, weiterzuentwickeln usw. Indem er sich auf diese Weise ein Experimentierfeld einrichtet, das sich stets weiterverwandelt, findet er in der Feuerwache mit den vielen leerstehenden Räumen eine Gelegenheit, um unterschiedliche Veranstaltungen, Workshops, Kurse, Informationsabende usw. durchzuführen. Alle diese Aktivitäten, die ganz offensichtlich der Freizeitgestaltung, also einer *vorübergehenden* Unterhaltung und Zerstreuung dienen, zeigen, daß die Feuerwache in diesem Kontext quasi einen *Grund zum Scherzen* bereitstellt.

Der Umgang vom Typus 'Platzanweiser' nimmt in seiner Orientierung auf ein Woanders die Funktionsbereitstellung des Viertels nur peripher wahr. Auch die Feuerwache scheint im Zusammenhang seiner täglichen Verrichtungen völlig bedeutungslos zu sein. Falls sie aber wahrgenommen wird, dann wird deren „fürchterliches und widerliches Aussehen“ moniert, von dem man sich abwenden („absondern“) und „alles in Schweben halten“ möchte – die Feuerwache wird somit nur als ein *Grund zum Anstoß-Nehmen* benutzt.

Alle drei Typen finden also an der Feuerwache ihren spezifischen „Grund“ für einen mehr oder weniger intensiven Umgang mit ihr. Daran zeigt sich, auf welche Weise ein Ort wie dieser das spezifische 'mittelbare Miteinander' unter- und aufrechterhält: Obwohl diese Typen niemals direkt miteinander zu tun haben, haben sie stets voneinander etwas: Weil mit der Feuerwache „gescherzt“ wird, klagen die einen und empören sich die anderen. *Erst durch diesen Zusammenhang* wird das alte Feuerwehrgebäude zu einem *bedeutsamen Ort*. Die Handhabung dieses Ortes geht mit der Manipulation seiner Nutzungsstruktur einher.

Der Nutzen dieser dreifachen Übersetzung

Wir haben erfahren, daß die Umgangsformen in einem Stadtteil, deren innerer psychischer

Zusammenhalt und innere Dynamik einen viel zu komplizierten Sachverhalt darstellen, als daß er ohne weiteres mit einfachen Frage- und Analyseverfahren angegangen werden könnte. Durchaus vergleichbar mit einer aufwendigen chemischen Analyse wurden die komplexen seelischen Entwicklungen eines Viertels einer dreifachen Untersuchungsprozedur unterzogen. Im ersten Schritt wurden drei typische Entwicklungstendenzen im Stadtviertel ermittelt; im zweiten Schritt konnte deren seltsames 'unmittelbares Miteinander' rekonstruiert werden und im dritten Schritt ließ sich deutlich machen, wie sich dieses Miteinander als ein konkreter Ort organisiert (Kristallisationspunkt).

Ähnlich einem Chemiker, der aus den festgestellten chemischen Elementen, deren Reaktionsprozessen und Verbindungen, die sie einzuweisen pflegen, zurück auf die Eigenschaften und Verwendbarkeit bestimmter Stoffe schließt, so in etwa geht auch der Psychologe vor, wenn er den Charakter und die Entwicklungen eines Viertels bestimmen soll.

Eine solche Dreifachansicht der Phänomene in einem Stadtviertel ist nicht nur aufgrund ihrer komplexen Physiognomie angebracht („die Sache von allen ihren Seiten betrachten“) – sie ist darüber hinaus eine immanente Kontrolle dafür, daß man die Gegebenheiten eines Stadtviertels richtig beurteilt. Einem Phänomenzusammenhang läßt sich nach einer dreifachen Transformation weder die Existenz noch die dabei erfahrene individuelle Beschaffenheit absprechen.

Auf der Basis einer dreifachen Übersetzung der Phänomene werden *zuverlässige* und *hinreichend tiefgründige Aussagen* über das „behutsam“ und in „mittlerer Intensität“ zu erneuernde Stadtgebiet möglich. Der Stadtplaner kann dieser Rekonstruktion des Viertels entnehmen, daß er nur dann „behutsam“ erneuert, wenn er *alle* drei Typen des Zurechtkommens mit diesem städtischen Raum unter

seine planerische „Obhut“ bringt, – d.h. wenn er *alle Entwürfe* aus der Sicht der drei „Aneignungs“- bzw. „Akzeptanz“-Perspektiven betrachtet:

Beispiel: Die Wohnumfeldverbesserung, Modernisierung von Häusern und ähnliche Stadterneuerungsmaßnahmen haben im Dreikönigsviertel nur an den Stellen Aussicht auf hohe „Akzeptanz“, an denen man *ausreichend* „Grund zum Anstoßnehmen“ hat, *ohne daß* es dabei aber in Formen des Klagens oder Scherzens zu Verhärtungen kommen kann. (In unserem Beispiel: Stadtfeuerwache, Sudermannplatz)

Hieraus wird einsichtig, weshalb *nicht ohne weiteres jedes im bautechnisch schlechten Zustand befindliche Gebäude als „fraglos modernisierungsbedürftig“* eingestuft werden kann. Erst bei Beachtung der dort wirksamen Dynamik typischer „Aneignungs“-Modi lassen sich die wirklich „bedürftigen“ Bauobjekte ausfindig machen, und der Einsatz von Förderungsmitteln für Modernisierung und Wohnumfeldverbesserung braucht dann auch nicht ähnlich einem Glücksspiel gehandhabt zu werden.

Auf diese Weise läßt sich *jede Stadterneuerungsaktivität* – von einer umfassenden Charakterisierung des Stadtviertels zwecks Zielsetzungen über verkehrslenkende Maßnahmen bis hin zur Materialauswahl für jedes einzelne zu modernisierende Haus – in ihrer Eignung, ihren Tücken und *Konsequenzen abschätzen*.

Mehr noch: Die Möglichkeit, sich in die typischen „Aneignungsformen“ und das recht „seltsame Miteinander“ der Bewohner 'hineinzudenken' und aus deren widersprüchlichen Perspektiven heraus das Stadtviertel zu sehen, beinhaltet eine ausgesprochene *planerische Heuristik*, durch die der Architekt/Stadtplaner auch noch auf bislang *unbeachtete Wirksamkeiten* („Nutzungs“-Modi) aufmerksam gemacht wird.

Durch diese dreifache Übersetzung der Phänomene wird es erstmalig möglich, über eine

reine Deskription städtischer Gegebenheiten hinauszugehen und sich schrittweise an das *Wesen städtischer Gegebenheiten überhaupt* anzunähern. Bekanntlich ist der Stand der Stadtforschung seit fast zwei Jahrzehnten auf den Erkenntnissen des Ethnologen K. LYNCH festgefroren. Seine „Image-Kategorien“, eine Art kartographische Aufbereitung bedeutsamer „Stadtelemente“, wird noch heute als die Spitze der wissenschaftlichen Entwicklung ausgegeben (s. Th. ABERCRON 1982), obwohl die Ära der „Urban-Image“ bereits in der schnellebigen Praxis der Stadtentwicklung fast vollkommen in Vergessenheit geriet. Die vorliegende Wirkungsanalyse bringt wieder die Wissenschaft und Praxis zusammen.

Konsequenzen für die Rolle der Psychologie in der Stadtentwicklungsplanung

Die Möglichkeiten der wirkungspsychologischen Stadtforschung, das gesamte komplexe Geschehen eines bestimmten Stadtteils als ein Zusammenspiel funktionell aufeinander abgestimmter Wirksamkeiten zu beschreiben, zu erklären und ggf. zu prognostizieren, sprengen den Rahmen der für die Psychologie zgedachten „Zulieferer“-Aufgabe. Insbesondere die in der Wirkungsanalyse enthaltene „planerische Heuristik“ wäre ausgesprochen ungenügend genutzt, würde sie nur zur Datenerhebung in den planungsvorbereitenden Phasen eingesetzt.

Weit mehr nämlich als die bloße Deskription der in einem Stadtviertel auffälligen Lebens- bzw. Erlebensformen interessiert die zuständigen Bauämter die Frage, *ob* die vorgesehene Maßnahmen letztendlich in dem *innerberördlichen Verwaltungsgang* einerseits sowie bei den davon „betroffenen“ *Bürgern* und *Investoren* andererseits ihre „Akzeptanz“ *finden*.

In Anbetracht einer solchen dreifachen Be-rechtigungsproblematik empfiehlt es sich zu

prüfen, wie weit die oben dargestellte wirkungspsychologische Aufbereitung städtischer Gegebenheiten über die herkömmliche Funktion der Materialaufbereitung hinaus auch noch geeignet sein könnte, dem *gesamten Planungsprozeß eine methodische Instrumentierung bereitzustellen*.

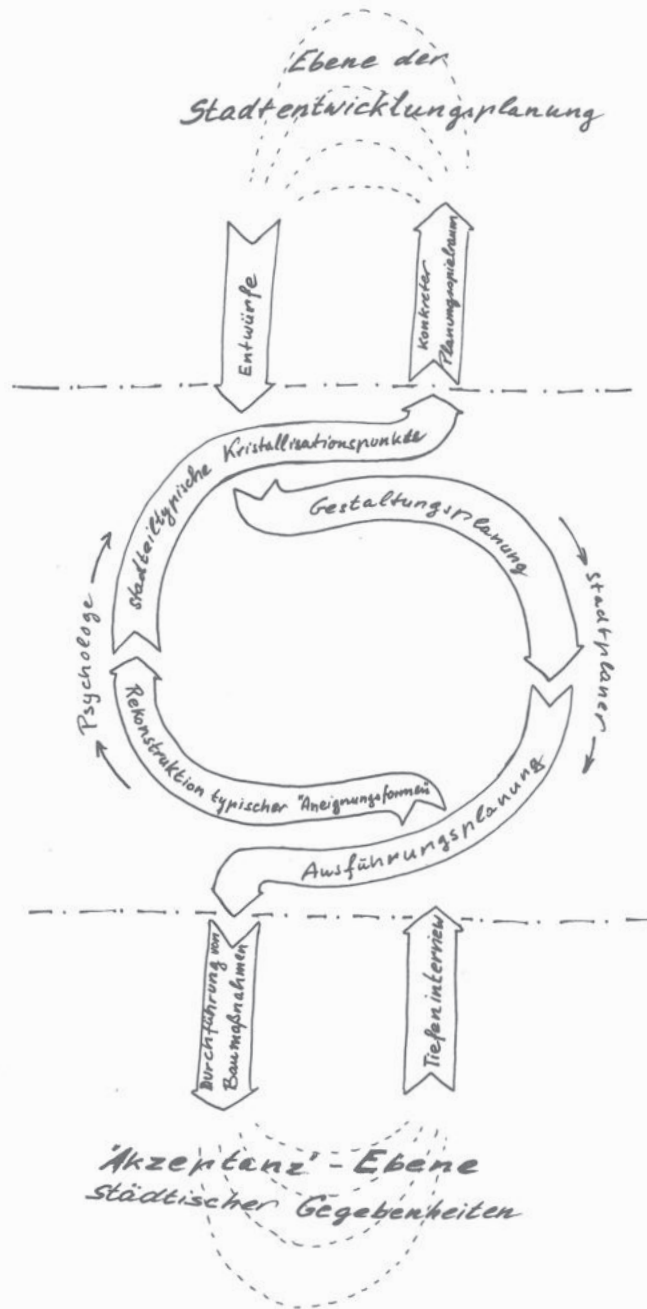
– Die umfassende Rekonstruktion der Verhaltens- und Erlebensformen in einem Viertel sowie deren charakteristischer Entwicklungstendenzen (Typen einer „lokalen Identität“) *ergänzt* Leitideen der Stadtplaner. Dem *planerischen Wollen* („So soll es werden“) werden hierdurch die *Chancen und Begrenzungen der Sache selbst* („So entwickelt es sich“) *entgegengestellt*.

– Das Wissen um die Entwicklungsformen einer solchen „lokalen Identität“ liefert über das bloße „Datenmaterial“ hinaus, Einblicke in eine *unbewußte* Wirkungsstruktur dieses Stadtgebiets. Die *Stadtplanung gewinnt daraus*:

1. einen *Einblick* in eine *seltsame* und zugleich dennoch *bedeutsame* Wirklichkeit, deren Konsequenzen die herkömmliche Entwurfsarbeit bislang nicht hinreichend „einräumen“ konnte. Hier sind *neue Erkenntnisse* für den Entwurfsprozeß zu erwarten.
2. Der *Einblick* in ein *komplettes* Funktionsschema des zu bewältigenden Stadtentwicklungsproblems gibt ein verbindliches *Maß* (Anforderungsniveau und Kontrolle) für die dort zu lösenden städtebaulichen Aufgaben an.
Damit werden dem Planungsprozeß *Bewertungskriterien* im Hinblick auf die tatsächliche Angemessenheit und voraussichtliche Akzeptanz der Baumaßnahmen bereitgestellt.

– Mit der psychologischen Aufbereitung städtischer Wirkungsstruktur, anhand eines komplexen Funktionsmodells, liegt der Stadtplanung eine durchaus genaue *Nachbildung* aller städtebaulich relevanten Sachverhalte und *Raumbedingungen* vor.

Hierdurch ist es ihr jetzt möglich, *alle* im untersuchten Stadtgebiet vorgesehenen Maßnahmen (gleichgültig ob bauliche, verkehrslenkende, oder gar rechtlich-fiskalische) in ihren mannigfachen Konsequenzen abzuschätzen – d.h. alle diese Eingriffe unter den auf diese Weise *simu-*



lierten Lebensbedingungen im Stadtviertel zu erproben.

– Der Einsatz einer solchen *Simulator*-Funktion im Stadtentwicklungsprozeß bedeutet für die kommunale Planungspraxis:

1. eine *Organisationsinstanz* zu erhalten, welche den vielfältigen, sich meist gegenseitig behindernden städtebaulichen Vorstellungen einzelner Entscheidungsinstanzen im Laufe eines verwaltungsinternen Abstimmungsprozesses eine *vereinheitlichende Perspektive* sowie eine *realitätsgerechtere Ausrichtung* zu geben vermag.

Folgende *Bewertungsinstrumente* stehen ihr dabei zur Verfügung:

- a) *Abschätzung der Plausibilität von städtebaulichen Entwürfen,*
- b) *Konsistenzprüfung der aufeinander aufbauenden Entscheidungen der Verwaltung, Bezirksvertretung und des Rates,*
- c) *Effizienzmessung der fertigerstellten Baumaßnahmen vor Ort.*

2. eine *Beurteilungskompetenz* wahrzunehmen, die bislang fast ausschließlich und völlig *unzureichend* entweder von den Bürgerbeteiligungsverfahren nach §2a BBauG oder von den Bezirksvertretern und entsprechenden Ratsausschüssen wahrgenommen wird.

Durch die Rekonstruktion der möglichen Reaktionsweisen – der Bürger wie der privaten Investoren – wird die Angemessenheit und Effizienz der geplanten Maßnahmen schon *weit vor* ihrer Realisierung abschätzbar.

Ein „Organisations-Diagramm“ (s. 34) soll abschließend diese neudefinierte Rolle der Psychologie in der kommunalen Stadtentwicklungsplanung illustrieren.

Anmerkung

¹ Der Begriff „Aneignung“ findet sowohl in der Architekturtheorie wie auch in der Psychologie Verwendung. Während er im ersteren Fall sehr allgemein aufgefaßt wird – im Sinne eines ‘Zurechtkommen-mit’ (s. BLOMEYER/TIETZE 1980), verwendet ihn die Psychologie ganz speziell als einen Faktor unter anderen, die ein solches ‘Zurechtkommen’ bedingen (s. W. SALBER 1969). Hier ist „Aneignung“ an das Verständnis in der Architektur angelehnt.

Literatur

- ABERCROFT, Th.: Das Image von Bonn – Die psychologische Landkarte der Bundeshauptstadt. Bonn 1982
- ARGELANDER, H.: Das Erstinterview in der Psychotherapie. 2. Aufl. Darmstadt 1983
- ATTESLANDER, P.: Methoden der empirischen Sozialforschung. 2. Aufl. Berlin 1971
- BLOMEYER, G.R., TIETZE, B.: In Opposition zur Moderne. Aktuelle Positionen in der Architektur. Braunschweig 1980
- DICHTER, E.: Strategie im Reich der Wünsche. Düsseldorf 1964
- DURTH, W.: Die Inszenierung der Alltagswelt – Zur Kritik der Stadtgestaltung. Braunschweig 1977
- GANSER, K.: Preiswerte Wohnungen und bessere Gewerbestandorte durch Stadterneuerung. In: Stadtbauwelt 78/1983, 938
- LYNCH, K.: Das Bild der Stadt. Frankfurt 1965
- SALBER, W.: Wirkungseinheiten. Wuppertal 1969
- SALBER, W.: Kunst – Psychologie – Behandlung. Bonn 1977
- SALBER, W.: Ein Beitrag zur Psychologie der Architektur. Köln 1978 (Faltblatt zur Ausstellung „Karl Junker“ im Kölnischen Kunstverein)
- STADT KÖLN: Sanierung Mülheim Nord. Vorbereitende Untersuchung. Neue Heimat – Institut für Bodenordnung 1980
- STARK, G.: Untersuchung zur Psychologie eines Stadtviertels. Unveröff. Dipl.-Arb. Köln 1982
- VOLWAHSEN, A., u.a.: Stadterneuerung mittlerer Intensität, Schriftenreihe „Städtebauliche Forschung“ des BMBau 03.096/1983

Georg Stark, Dipl.-Psych.
Hauffstr. 12, D-5000 Köln 30

Freiberufliche Tätigkeit in der Wirkungsforschung